

Konrad Pfaff

Nachdenkliche Thesen, Aspekte und Facetten zur Dokumenta 11

*Zerrissenheit und verwegene Mannigfaltigkeit sind Garantie dafür,
dass dem Menschen weiterhin Ausdruck und Kunst treu bleiben.*

Fragen, Fragen, Fragen, ...

Was will die Dokumenta 11 zeigen und uns aufweisen?

Was bietet sie dem rezipierenden Publikum?

Was sehen die vielen Jungen in ihr?

Was ist diese schöne Kunst-Kirmes wert?

Was gibt die Dokumenta 11 an Orientierungshilfe?

Welche Gefühle und Freuden erleben die Empfänger?

Was haben Verstand, Sinne und Herz von diesem Spektakel?

Ist die Dokumenta 11 eine entgeltliche Schwelle zweier Zeitalter?

Sie ist eine „politische“ im Sinne von Beng oder im Sinne des globalen, imperialistischen Kapitalismus des Medienzeitalters?

1.

In einer gemeingefährlichen und gemeinen Weltzeit und Weltlage, die mit ihren supertechnischen Mitteln nicht nur afghanische Hochzeitsgesellschaften vernichtet und Völkermorde plant und durchführt, in solch einer Weltsituation, in der Mensch und Erde nicht viel gelten, haben es die schönen Künste, die Schauspiele, Tänze, Klänge und Sprachen schwer.

Sie werden irrend, käuflich und werden all zu leicht zu Handlangern von Macht-Markt-Medien. Einige werden Geheimagenten und Widerstandskämpfer der Freiheit jener Freuden, die allein vermögen, den Rest der Menschlichkeit zu retten. Schwierige und doch so wichtige Zeiten für Künste und närrische Spiele.

2.

Wir geben ProzeSSIONen, die zur teilweisen Rücknahme oder Aufhebung positiver Züge der „Moderne“ führten, viel Raum. Wir nennen sie verwirrend „Post-Moderne“. Darunter verstehen wir auch suggestive Kränkungen, Fanatismen und

mörderische Übertreibungen, die in etwa soziologisch, politisch und psychologisch eine moderne Barbarei global signalisieren.

3.

In diesen Zeiten wandeln sich Funktionen und Wirkweisen der zeitgemäßen Künste. Die Künste spalten und differenzieren sich noch mehr nach Tendenz und Qualität. Es vermehren sich Formen, naiv entworfen vom sogenannten Zeitgeist und seiner Mode. Gleichzeitig verstärken sich Geister der kritischen Reflexion, die nicht nur reproduzieren wollen.

4.

Die sogenannte Post-Moderne begann schon vor 20 Jahren. In den Darstellungen und Selbstdarstellungen der Künste, Theoreme und Philosophien herrschten Mischformen, „Erinnerungen und Vorausschauen“, klassische Formen und neue mediale Formen.

5.

In dieser Dokumenta herrschen endlich die neuen Medien, Formen und Materialien vor. Als globale Sicht ist sie gebrochen in vielen Teilen der Erde, in neuen Ansätzen. So wird die postmoderne, globale Kunst nicht mehr die eindeutige „Eine-Welt-Moderne“ von gestern.

6.

Die Dokumenta 11 wird die sinnfälligste Ausstellung von der Ablösung der Moderne und der Entfaltung einer die klassische Moderne ablösende „Postmoderne“. Die Kunst des Medienzeitalters wird erfahrbar, erlebbar.

7.

Information, Dokumentation, Demonstration und Analyse sind wichtige Funktionen aller Künste und kunstvollen Hand- und Geistgriffe. Doch in diesen schwierigen Zeiten langen sie nicht. Es bleibt das Ringen um Form und Gestalt; es bleiben Spiel und Zwecklosigkeit des Schönen, die menschnahen und „unnötigen“ Freuden zu gewinnen. Es bleiben Kampf und Widerstand gegen all die globalisierten Tendenzen der Geist- und Menschenvernichtung.

8.

Die Künste stellen sich heute wie gestern in Formen des „Neutralen“, des „Anti und Kritischen“, der Desorientierung und Vergiftung vor. In unserer Zeit jedoch können uns nur subjektiv-reflexive Formen in allen Medien, Materialien und Installationen nützen.

9.

Die zerrissene, zerspringende Vielfalt der globalisierten Welt wird deutlich in allen Prozessen und Tendenzen, die zwischen aggressiver Naivität und reflexiver Skepsis eine neue erregende Weltkunst gebären. Das Bewusstsein einer neuen abenteuerlichen Virtualität wird zum Brennpunkt.

10.

Die Globalisierung darf und soll die Wahrung kleiner Ethnien, Stämme, Gruppen und heimatlicher Landschaften beheimaten. Globalisierung verlangt nach der menschlichen Beheimatung. Dazu sind Künste gefordert.

11.

Die Dokumenta 11 zeigt uns eine Kunst voller Soziologismen, Psychologismen und Politiaussagen, ein Dokumentation von Leben in seinen Randerscheinungen, oft von einer Welt, die Glück nicht zu kennen scheint, einer Welt – leidend, doch nicht Würde ausschließend. Insofern ist die Dokumenta 11 auch eine „moralische Anstalt“.

12.

Die Gefahr besteht jedoch, dass ihre Dokumentation nur die Reproduktion und Verlängerung eines argen Daseins wird und die reflexiv-kritisch-anklagende Form dabei verloren geht.

13.

Dabei verlieren die Künste sehr oft und notwendiger weise die Funktion des Trostes und der Hoffnung. Sie sind kein „Luxusrausch“ einer gemütlichen Freizeit.

14.

Die Dokumenta 11 zeigt vornehmlich Künste als Seismogramme ohne Hoffnung. Eine Validation und Supervision globalen Daseins. Das ist für den Anfang viel, sehr viel!

15.

Noch hat sich nicht die Spreu vom Weizen geschieden. Die Rezipienten bleiben bei den neuen Medien und Formen ratlos. Kriterien der Qualität sind verwirrend und wie bei allem Neuen mühsam zu suchen.

16.

Bei aller Reflexion und Theorielastigkeit der Dokumenta 11 bleibt es bei der Schwellenangst oder Schwellennaivität der Besucher. Übergänge werden aufge-

zeigt, im neuen Kontext wird Bourgeois, Constant oder die Gruppe Cobra als tragfähig wahrgenommen. Für mich bezeichnete Darboven die Schwelle am klarsten.

17.

Die Dokumenta 11 setzt eigentlich die Kenntnis der sieben Jahrzehnte klassischer Moderne voraus. Darum kann sie sich dem Aktuellen in der Zeitgenossenschaft zuwenden.

18.

In ihr scheint die Moral politisiert – gut so! Die Ethik kollektiv, gut so! Die Normen ohne Individuen. Die Aufgabe des Menschen in seinem kleinen Glücksstreben wird dadurch auf diesem dunklen Hintergrund sichtbar.

19.

Die Gefahr, in der die Künste sich befinden – und die Dokumenta 11 stellt dies gut dar – ist der leichtsinnige Umgang mit dem Armen, Kargen, Selig-Lustvollen im Menschen, der überflutet wird durch Markt-Macht-Medien-Globalisierung. Zu keiner Zeit fehlte der gekaufte, ausgebeutete und entfremdete Künstler, und heute ist er dabei so unschuldig-schuldig wie zu manch anderer Zeit. Die Unterwerfung unter Markt-Macht-Medien tut keiner Kunst gut. Die Verherrlichung des Reichen und Mächtigen war stets Zeichen des Verwesenden, Erstarrten und Gemeingefährlichen einer Un-Kunst.

20.

Repräsentation und Prestigefunktion sind schlimme Zumutungen an alle Künste.

21.

Freude, Glück und Erfüllung spielen in der Postmoderne oft nur eine Statistenrollen. Sinnlich werden diese oberflächlicher Weise der sogenannten Spaßgesellschaft überlassen. Das Glück scheint für alle Künste nicht so ergiebig zu sein wie das Unglück. Vielleicht ist dies auch eine Quelle dafür, dass sich das Unglück in der Welt so vermehrt.

22.

Der Tod der Seelen und Herzen ist ja keine Antwort auf die Tötung der Körper. Die ärgerliche Hybris und Unzufriedenheit der Reichen und Mächtigen ist nur eine wahnsinnige Antwort auf das Elend der Armen. Die Reichen und Mächtigen, die Herren der Medien sind keine Hoffnung der Elenden.

23.

Die Dokumenta 11 ist für das Publikum, für uns Rezipienten ein außerordentlich wichtiges, verwirrend-hilfreiches Ereignis.

24.

Sie kann zur „Unterscheidung der Geister“, zur Differenzierung in den Qualitäten einer wirklichen Zeitgenossenschaft auf dem Weg einer „Dialektik der Aufklärung und Erbarmung“ werden.

25.

Sie ist eine Medizin gegen die Schwellenangst vor der Postmoderne. Nachdem wir kaum recht und schlecht die Moderne gemeistert haben, wird unserem „nachhinkenden Bewusstsein“ in der Dokumenta 11 eine neue Belastungsprobe und Prüfung aufgegeben.

26.

Wir sind froh, Fragen und Anfänge zu haben und wollen nicht vorschnell Antworten gewinnen. Wir selbst sind auf der Schwelle. Wir selbst sind zerrissen. Wir selbst sind in der Teilhabe.

Der Auszug einer Schönheit, um einer fremden und neuen Platz zu machen

Nun wissen wir es besser. Noch in der klassischen Moderne hielt sich eine Spur der älteren Schönheit. Es galten noch gebrochen alle Maße, Farben, Raumverhältnisse und Formen.

Seit der immer dominanteren Ausbreitung einer sogenannten Postmoderne gelten neue komplexe Kriterien, nüchterne Reproduktionen, virtuelle Welten, digitale Aussagen. Es bleibt alle Schönheit der 35000 Jahre zu bewundern; in Ehrfurcht erkennen wir ferne, fremde Anrufungen. Es bleibt alle Qualität. Doch das Neue überschreitet nun die Grenzen der Gegenwart zur Zukunft hin. Der Rezipient muss sich endgültig vervielfachen und schönheitsschizophren werden, um seine ästhetische Erfahrung drei-, vier- und fünfteilen zu können. So viel Neues, Lebendiges und Bewegtes kam hinzu – schon immer in allen Zeitaltern – doch seit hundert Jahren mehr und seit zwanzig Jahren noch einmal mehr.

Wohin verzogen sich die Kriterien der alten, maßvollen Schönheit? Wohin, und wo herrschen sie noch in unserer Kultur und Zivilisation? Fix und fertig sind die schönen und glanzvollen Effekte und auf einmal zu finden an der Kaffeemaschine, in einem Kleid von Lagerfeld oder einem Duft von Armani oder auch in deinem alten oder modernen Möbelstück oder in einem Foto aus dem Süden oder im Licht der Zimmerleuchte. Der Glanzeffekt der Schönheit verkrümelte sich in die Zivilisation mit ihrer Kulturindustrie, in ihrem Showgeglitzer. Entzückt dürfen wir sein vom Glanzbetrieb zeitweilig unechter Gefühle eines Kitsches. Romantisches Alltagsgefühl verbreitet sich im Schein des Scheines des Schönen. Die zweite Schöpfung war schon immer in schön und hässlich, in gut und böse zerrissen. Heute ist die zweite Schöpfung mehr denn je die des neuen Souveräns, des Menschen. So gelangen wir mit Hilfe der „alten Schönheit“ zu einer gewissen Rehabilitation des „schönen Scheins“ bis in den „süßen Kitsch“, bis in den Show-Glanz der kleinen und großen Stars. Das Medien-Geklimper samt Lindenstraße und Schlagershows erweisen dem „schönen Schein“ alter Beleuchtung ihre Reverenz. Die neue Kunst wird auf diesem Hintergrund ernster, zerrissener, tödlicher oder zumindest kränklicher, das heißt auch ehrlicher und widerspenstiger. Da ist dann keine Beruhigung mehr in ihr, so fliehen wir, uns zerstreudend, in den glänzenden schönen Schein der Show des Lebens.

Brauchen arme, Hungernde, und Verelendete Schönes wie Gedichte, Bilder, Tänze, Musik oder Erzählungen?

Wer so fragt, demaskiert sich als ein Satter, als ein Besitzender und Gesicherter, der das Schöne als Luxus, Prestige und Schein des Daseins benutzt.

Er fragt sich voller Verantwortung, ob die armseligen, Dürstenden, Vertriebenen und Beleidigten nicht zuerst einmal etwas zum Fressen brauchten und zum Trinken und dann Sicherheit, Arbeit, Hoffnung und Glauben und dann vielleicht noch als Krönung das Schöne.

Das ist die Umkehrung der Tatsache der Produktion und Rezeption des Schönen. Im Besitz der Macht und des Reichtums, der Wahrheit und des Guten kann man es sich leisten, auch im Besitz und in der Verteilungsmacht des Schönen zu erscheinen.

Nicht der Produzent des Schönen verteilt dies auch, sondern die Mächtigen, Reichen und Abgesicherten maßen sich die Verteilung der Privilegien am Schönen an.

1. These:

Das Schöne, die Schönheit der zweiten Schöpfung, wurde stets von den Armen und Elenden, den Liebenden und Trauernden, den Verfolgten und Hungernden produziert und als Geschenk empfangen.

2. These

Lieder, Bilder, Mythen, Erzählungen und Gedichte entstanden schon immer im Herzen und im Verstand der Armen und sich Sehrenden.

3. These

Nur der Arme, oder der sich armselig Fühlende, liebend Verzweifelnde braucht um des Lebens willen den Ausdruck und die bewusste Gestalt ihrer Schönheit.

4. These

Die Reichen, Mächtigen und Gesicherten waren im besten Falle Auftraggeber oder prestigegebundene Besitzer und Sympathisanten des Schönen. Meist jedoch waren sie am unnützen Schönen desinteressiert und nicht wählerisch.

5. These

Doch gerade, da sie nicht genügend Brot haben, brauchen die Verzweifelten und Hungernden das Schöne geradezu brotnotwendig, und sie erschaffen es!

6. These

Wer hungert, muss singen, wen dürstet, der muss lachen und der Trauernde muss tanzen, wer unterdrückt wird, muss sich übermütig aufbäumen.

7. These

Kaum hat ein Mächtiger selbst jemals das Schöne gebaut, geplant, angelegt, gedichtet und erfunden. Kaum ein Bankier, Papst Fürst oder Millionär hat das Schöne selbst zum Ausdruck gebracht. Im besten Fall war er Auftraggeber, Sammler oder stilvoller Dilletant.

8. These

Selbst unter den Augen der Auftraggeber und unter ihren Vorschriften und Anleitungen schufen die darbenden Künstler häufig das Schöne um dessentwillen allein sie arbeiteten.

9. These

Der Missbrauch des Schönen zur Selbstverherrlichung der Mächtigen und des Reichtums ist der Lebensfunktion des Schönen als Hoffnungsträger und Trostmacht der Armen entgegengesetzt.

10. These

Das Schöne ist Kraftquelle der Seele der Bedürftigen und derer, die Mangel leiden.

11. These

Die Produzenten des Schönen sind auch seine Genießer, doch sie brauchen Anlässe, Aufträge, Nachfrage und Liebhaber sowie Sammler für ihre Produktionen, sowohl zur Tröstung ihres Daseins als auch zur Ermöglichung ihrer Arbeit.

12. These

Musik, Malerei, Skulptur, Lyrik und Baukunst, sie alle brauchen zum Hervortreten des Schönen Anlässe: eine Skulptur für den Fürstengarten, ein Requiem für den berühmten Verstorbenen, die Poesie für die Liebe, eine Villa, ein Schloss für den Reichen. Wichtig bleibt nur das Schöne, das in all dem lebt.

Häufig haben wir von den kulturellen Tätigkeiten, von Produktionen und Kreationen eine falsche Vorstellung. Wir denken, sie entstünden in oberen Schichten der Gesellschaft und sänken dann per Konsumgut nach unten in die Masse, ins Volk. Das ist ein Bild, das aus der Sphäre von Macht und Herrschaftssystem gewonnen wurde, wo diese Richtung gegeben ist.

Kultur, insbesondere das Schöne in all seinen Weisen entsteht eben häufig aus einem Mangel erleben, aus einer Unzufriedenheit, die sich mit der Hoffnung verbündet. Kunst entsteht aus der List der Vernunft, wenn sie Leben anstatt Überleben sucht.

Den Mächtigen die Macht als Lebenselixier, den Reichen das Geld, den Süchtigen die Droge, den Eitlen die Mode, den Glangweilten die Medien, doch Einigen wird die Liebe zum Schönen, zur Magie, zum Zauber und Ritual der Teilhabe – die postmoderne Mythe – der Frühzeit entlehnt – zum Lebenselixier.

Die Leidenschaft und das Engagement zum Schönen, zur Liebe und zum dienenden Ermöglichen ist als Lernen, Erleben und Teilhabe Schlüssel zum Leben – Bei aller Zerrissenheit und Suche, bei allen Zweifeln und jeder Verzweiflung, bei allen Mängeln der Leistung, bei allen Schmerzen und jeglicher Trauer. Am einfachsten und klarsten geschieht dies im Umgang und in der Versenkung und im Genuss des Schönen – nicht nur der ersten Schöpfung (Natur), sondern insbesondere der zweiten Schöpfung (Kultur)

Wenn ältere Menschen im Ruhestand nur das tun wollen, was sie bislang neben Arbeit und anderen Pflichten taten, soll niemand sie daran hindern, doch sie auch nicht darin fördern.

Produktiv-kreativen Sinn macht diese Wiederholung und Reproduktion von Gewohnheiten, Traditionen und unveränderten alten Mustern nicht.

Viele Institutionen der Bildung, Pflege und Sorge um Senioren, ob staatlicher, kirchlicher oder privater Art wissen jedoch nichts Besseres anzubieten als diese „Betonierung“ alter Verhaltensweisen. Das ermöglicht weder ein wirkliches Lernen, noch ein individuelles Selbstständigwerden oder ein tolerantes Sich-Öffnen für das Neue, mit dem das eigene Leben zu bereichern wäre.

Institutionen, die nur dies fördern, sollten keine öffentlich-rechtlich-finanziellen Unterstützungen für ihre Angebote geselliger Freizeit, Kaffeekränzchen und Pseudokreativitäten erfahren, denn all dies wird schon zur Genüge in der kommerziellen Freizeitindustrie mit allem Quatsch und Kitsch angeboten.

Lernen ist etwas anderes, als aus dem reichen Schatz eigener Erfahrungen, die weder eigene noch wirkliche Erfahrungen sind, sondern eben die ansozialisierten alten Muster, die man zum Überleben zu brauchen meint.

Doch Lernen ist Veränderung und Veredelung, Bedeutsammachen alles Althergebrachten. Lernen hat etwas mit dem Umgang mit dem Neuen, Fremden und Fernen zu tun, mit dem, was uns ermutigt, gegenwärtig zu sein.

Wenn es einem älteren Menschen gelingt, immer neu Schnittpunkt des Überlieferten mit dem Neuen in einem lebensgebräuchlichen Sinn zu werden, hat er das durch sein lustvolles Lernen erreicht. Dafür sollten ihm Möglichkeitsräume und Ermöglichungssituationen in geschützten Räumen angeboten werden.

Institutionen, die das tun, müssen gesellschaftlich und finanziell unterstützt werden. Lernen in solchen Räumen umfasst emotionale, rationale und spirituelle Aspekte.